

# Chipstüten im Weltensturm

Woran sich festhalten, wenn der Boden unter den Füßen wankt? Die israelischen Choreographen Yossi Berg und Oded Graf setzen die Tanzkompanie St.Gallen im Stück «Eleven» elementaren Erschütterungen aus – mit Galgenhumor.

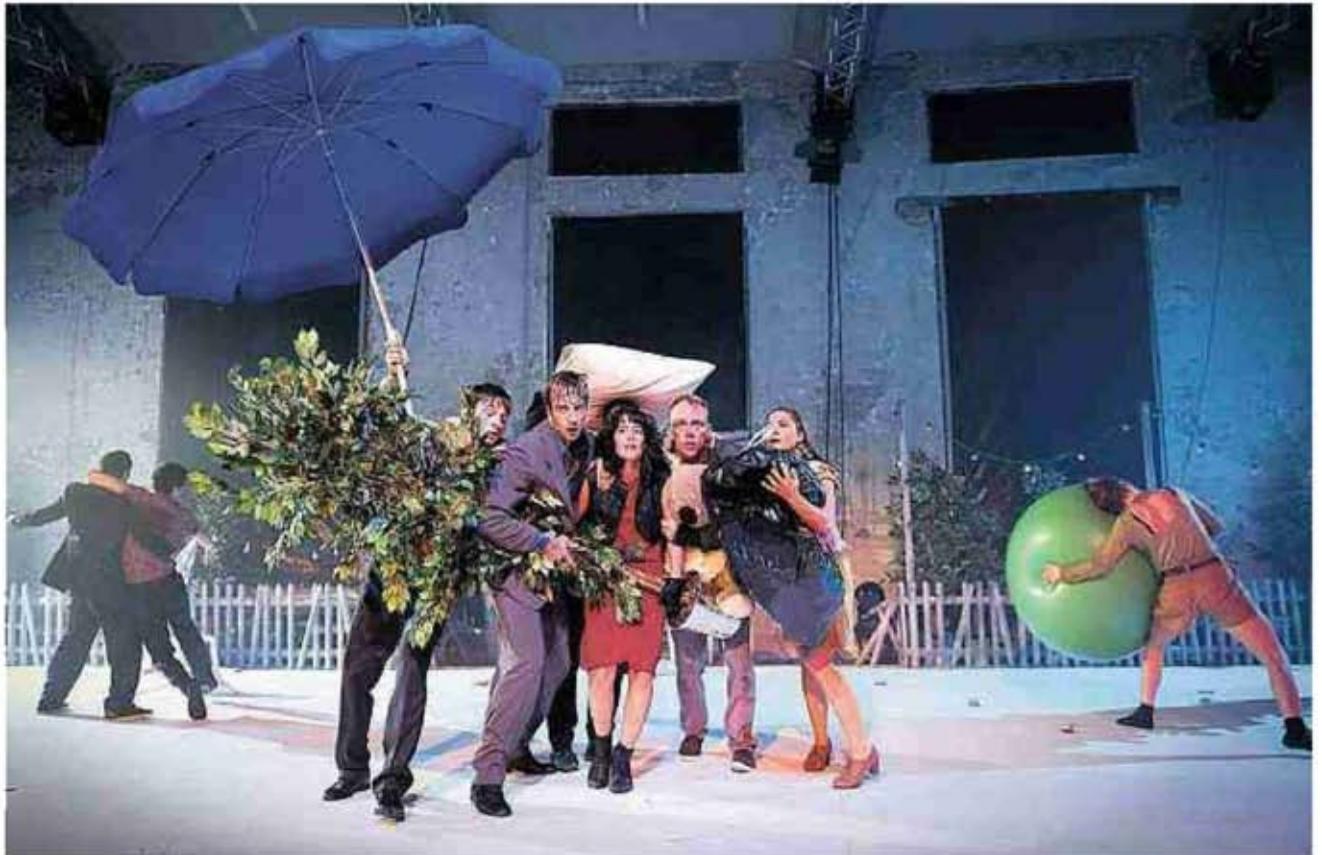


Bild: Urs Bucher

**Unverzagte Lebenskünstler:** Elf Tänzerinnen und Tänzer trotzen in «Eleven» dem Untergang.

**BETTINA KUGLER**

Millionen Menschen leben in Erdbebengebieten; viele pflanzen dort Apfelbäume, bauen Atomkraftwerke, fahren täglich zur Arbeit, ohne zu wissen, ob die Strasse am Abend noch da sein wird. Auf dem Vulkan tanzen Bewohner von Kriegs- und Krisenregionen. Etwa dem Gaza-Streifen: Wer dort in einen Bus einsteigt, muss mit allem rechnen. «This is not Switzerland!» sei eine häufig gebrauchte Wendung in Israel, sagt

Choreograph Oded Graf – umso reizvoller muss ihm und seinem Kreativpartner Yossi Berg erschienen sein, eine in diesem Sicherheitsparadies ansässige Tanzkompanie in Katastrophenalarm zu versetzen.

**Symbolzahl Elf**

«Eleven» heisst das Ergebnis, in gewollter Anspielung auf den 11. September 2001; gemeinsam mit elf Mitgliedern der Kompanie entwickelt – unter anderem als Programmbeitrag zum Festival

«Culturescapes». Dass es auch schlicht die elfte Produktion des angesagten jungen Choreographen-Duos aus Israel ist, erscheint bei so symbolträchtiger Zahlenspielerei fast als ironischer Schicksalswink. Und Ironie, zumindest ein wohlthuender Galgenhumor, ein optimistisch mit klingendes «Hurra, wir leben noch» ist in «Eleven» durchaus im Spiel.

Nicht nur, wenn sich die Tänzer, vier Frauen, sieben Männer, im Sturm an billigen Plastikstüh-

len und luftigen Dingen wie Sonnenschirm, Luftballon und Zelt zu verankern versuchen. Oder, kaum hat das Beben ein wenig nachgelassen, die Gartenparty fortsetzen, für die Bühnenbildner Peter Nolle im eingezäunten Hof das Nötige aufgebaut hat: Einen Klappstisch mit Wachstuch, bunte Lichterketten, reichlich Chipsütten und grosse Kehrichtsäcke.

### **Zu Beginn ein Stresstest**

Wie es sich anfühlt, mitten im Alltag an Leib und Leben bedroht zu sein, jeden Augenblick mit dem Schlimmsten rechnen zu müssen und nach einer Katastrophe ins Leben zurückzufinden – wir meinen, es uns vorstellen zu können; schliesslich ist das Fernsehen immer schon da, liefert Terror oder Naturgewalt frei Haus. Wie belastbar wir tatsächlich sind, zeigt der Stresstest gleich zu Beginn des Abends, noch lange bevor den Tänzern der Boden unter den Füessen weggezogen wird und das Soundbeben von Ohad Fishof und Sasha Shlain einsetzt.

### **Der grosse Knall**

Dabei ist die «Katastrophe», der wir die gefühlte Ewigkeit einer Viertelstunde lang ins Auge sehen, vergleichsweise harmlos. Ein riesiger roter Ballon füllt sich mit Gas;

bald ist Tobias Spori, clownesker Attentäter im grauen Zweiteiler, ganz dahinter verschwunden. Kommt er jedoch hinter der immer dünner werdenden Gummihaut zum Vorschein, verheisst seine reglose Miene nichts Gutes. Die meisten auf der Tribüne halten vorsorglich die Ohren zu, ein Sicherheitsreflex. Andere werden im Stück tänzerisch dekliniert und kreativ weitergesponnen.

### **Mit trotziger Energie getanzt**

«Eleven» spart mit Musik im engeren Sinne; zwei arabische Lieder und der Santa-Claus-Song «Reindeer» mischen sich in die Geräuschkulisse, zu der die Paare und Einzelgänger mit trotzig widerständiger Energie tanzen, gerade als ob der absehbare Untergang die Körper aus dem Korsett zivilisierter Bewegungsformen befreite. Sex, Geständniszwang, hysterisches Lachen, gespenstische Stills und Zeitlupen – die nahende Katastrophe zwingt zu einem wilden Body-and-Brainstorming mit durchaus komischen Effekten, mag die Bühne auch in Rauchschwaden versinken.

Sei es Zaida Ballesteros im hüpfenden Zelt, Daniel Schwindling mit seinem Plüsch-Koalabär; sei

es Sebastian Gibas, der wie ein strauchelndes Insekt auf dem Plastikstuhl balanciert und bei Andrea Maria Mendez Torrez Halt findet, oder Hella Immler, die den Abfall in Säcke stopft: Das Stück improvisiert abseits gängiger Worst-Case-Szenarien.

Zwar spielen die Tänzer auch das Repertoire der Verzweiflungsgesten und Panikaktionen durch, packen zusammen an, versuchen zu retten, was zu retten ist, zumindest das nackte Leben. Doch blitzen zuweilen Szenen voll Poesie durch die hektische, ironisch gebrochene Überlebenskunst: Momente, in denen die Richtung abhanden kommt, die gewohnte Kontrolle über jede Bewegung gelockert wird. Dann übernimmt der Körper selbst die Regie – Grazie heisst das in Kleists Aufsatz «Über das Marionettentheater». Eine verloren geglaubte Bewegungsart aus paradiesisch sicheren Zeiten.

Weitere Aufführungen: 2., 7., 18., 19., 26., 27., 29., 30. November, jeweils 20 Uhr; 13.11., 17 Uhr (vor der Vorstellung in der Lokremise St. Gallen findet jeweils eine halbe Stunde vorher eine Einführung statt). [www.theatersg.ch](http://www.theatersg.ch)